

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Dr. Johann Gladnik.

N^o 70.

Samstag den 1. September.

1849.

Die Bendetta.

Geschichte eines Dolches.

(Fortsetzung.)

2.

Es war acht Tage nach der Scene, die ich Ihnen so eben beschrieben habe. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als ein junger Mann mit vieler Mühe sich einen Weg durch das dicke Gestrüpp bahnte und den Abhang eines der höchsten Berge der Cagna herabkletterte. Obgleich er sein Gewehr stolz über die Schulter geworfen hatte und seine entschlossene Miene ahnen ließ, daß er, wenn es nöthig werden sollte, dasselbe auch zu gebrauchen wüßte, so verrieth doch sein sonst verstärktes Außere und die Unordnung seiner Kleider eine große Müdigkeit und Anspannung. — Die Gebirgskette theilte sich hier in zwei Ausläufer und bildete einen ziemlich engen Kessel, in dem ein schäumender Gebirgsbach dahinrauschte. Der Boden war mit Moos und wildem Thymian überwachsen, und bildete einen eigenthümlichen Contrast zu den hohen Bergespitzen, die ihn einschlossen. Ein romantischer Dichter, ein enthusiastischer Maler wäre bewundernd vor diesen Felsen stehen geblieben, die nur Adlern und Antilopen einen Zugang lassen, vor diesen majestätischen Bergkämmen, die unter dichten Kastanienwäldern verschwinden und dem Auge das Bild eines ewigen Schattens bieten, während wieder andere, zerissen in drohende Felsenriffe, ihre kahlen Seiten von Wuschelerde, Thon und Luffstein zeigen, auf denen kaum ein dünnes Sträuchlein Myrthen oder Wachholder sprießt. Sie und da erheben sich, wie Grab-Denkäler, hebe fossile Steinblöcke, ungestaltete Säulen von Marmor oder Granit. Lärchenbäume beschatten sie mit ihren melancholischen Zweigen und das blasse Laub der Birke, vom Sturme herabgerissen, lagert auf ihnen, wie eine Seele, die dem Grabe entstieg.

Der Mann mit dem Gewehre war gewiß weder Dichter noch Maler, denn unbekümmert um das große Schauspiel vor seinen Blicken, warf er sich, sobald er am Fuße des Berges angekommen war, entmuthigt unter einem hohen

Korkbaume nieder, trank einige Tropfen aus seiner Felsflasche und versank dann in düsteres, gedankenvolles Träumen.

Unterdessen sank die Sonne immer tiefer hinter die Berge hinab, die Alpenrose öffnete leise ihren Kelch, um den Nachthau einzufangen. Die schwirrenden Insecten verbargen sich unter dem Grase, und die Gazelle, ermuthigt durch die wachsende Dunkelheit, reckte neugierig ihren Kopf über den Felsenabgrund herüber. Alles lag in tiefer Stille; die Natur schien sich in Ehrfurcht zu neigen in dieser feierlichen Stunde, wo die Königin der Erde, gekleidet in Purpur und Gold, dahinzog, auch anderen Gestaden ihre glühenden Küsse zu spenden. Keines Hirten Gesang widerhalte von den Felsenwänden und kein Schalmeyenton rief die zerstreute Heerde zusammen; nur manchmal hörte man das Rollen eines Kiesels in den Gebirgsbach, oder den raschen Flügelschlag des Geiers, der seine Beute verfolgte.

Nicht bloß heftiger lauter Lärm kann den Menschen aus seinen Träumen wecken, auch tiefe Stille vermag dieß zu bewirken, wenn sie sich tief um einen lagert. Der Gedanke, müde von seinem ziellosen Herumschweifen, kehrt mit Gewalt zur Seele zurück und führt den Träumer unwillkürlich wieder zu den Wirklichkeiten des Lebens. Eine dieser unfreiwilligen Reactionen machte sich wohl auch bei unserem jungen Reisenden geltend, denn er erhob plötzlich sein Haupt, fuhr mehrere Male mit der Hand über die Stirne, horchte gespannt nach der ganzen Gegend und spähte mit fieberhaftem, zernsprühendem Blicke umher. — Aber Alles schien wie todt an diesem öden Orte. Der Unbekannte machte eine Bewegung der Ungeduld.

„Also wieder ein Tag verloren!“ murmelte er.

In diesem Augenblicke breitete die Nacht ihren tiefsten Schleier über die Erde aus, die Dämmerung wurde zur Finsterniß, die Gegenstände verschwammen in einander und nur das gigantische Haupt des Berges, um das der Himmel eine goldene Sternenkronen gelegt, war noch zu unterscheiden. Müdigkeit und das Bedürfniß nach Ruhe siegten über den Fremden.

„So will ich denn ein wenig schlafen; möchte doch die morgige Sonne nicht für Alle untergehen!“

Ausprache des Patriarchen Rajačić an die Serben

vor seiner Abreise nach Wien.

(Fortsetzung.)

Eine Nacht im Freien zuzubringen, ist bei Gebirgsbewohnern beinahe eine Sache der Gewohnheit; unser Mann hatte darum auch gar schnell seine Vorbereitungen getroffen: ausgestreckt unter dem Baume, dessen Wurzeln ihm zum Polster dienten, sein Gewehr neben sich, währte es nicht lange, und der Schlaf hatte ihn alle seine Leiden vergessen gemacht.

Gegen Mitternacht begann die Dunkelheit im Thale sich zu lichten; der Mond stieg langsam hinter dem Kastanienwalde herauf und warf über die ganze Landschaft jenen melancholischen Schimmer, den noch kein Pinsel so zart wiederzugeben im Stande war. Bei diesem neuen Lichte schien die Natur für einen Augenblick zu erwachen; die Pflanzen, mit Perlen und Diamanten des Thaues bedeckt, richteten sich auf, und von den Höhen der Berge rissen sich weiße Nebel los und tanzten in der Luft wie eine zerstreute Heerde.

Plötzlich, inmitten dieser geheimnißvollen Stille, erschien auf einer Felsenspitze, wohin vielleicht selbst die Gemse nicht einmal ihren Fuß zu setzen wagte, eine menschliche Gestalt. Auf welchem Wege war dieser Mensch hieher gekommen? Niemand hätte dieß beantworten können. Uebrigens, wenn man sah, mit welcher Leichtigkeit er herabstieg, mußte man erkennen, daß die wildesten Wege ihm genau bekannt seyen. Er stieß immer zuerst mit dem Kolben seines Gewehres an jedes Felsstück und hob jede Wurzel vom Boden auf, dann setzte er den einen und dann den anderen Fuß mit einer Gewandtheit und Leichtigkeit auf die erprobte Stelle, die beinahe übernatürlich erschien. Das leise Pfeifen, das dann und wann zwischen den Zähnen des kühnen Wandlers hervordrang, zeigte übrigens die tiefe Verachtung, welche er gegen die unter seinen Füßen wachsenden Gefahren hegte.

Es war dieß ein Mann, der bereits über die erste Jugend hinaus war, von mittlerer untersehter Gestalt, mit breiten Schultern. Sein braunes sonnenverbranntes Gesicht verlor sich unter einem dichten schwarzen Bart und langen wirren Augenbrauen; reiches Haar wogte um seinen Kopf, und eine hohe Mütze, deren Spitze vorn über die Stirne hing, bedeckte denselben. Das einzige, was man an dieser düsteren Gestalt von weitem unterschied, waren die Augen; die Wildheit, der Hohn und die Schlaueit, die dieselben belebten, gaben ihnen einen Ausdruck, der nicht zu beschreiben ist. Dieser Mensch war gerade daran, den letzten Raum zu überschreiten, der ihn vom Thale trennte, als er plötzlich einen Sprung nach rückwärts that, und mit seinem glühenden Blicke nach dem Feinde suchte, dessen Nähe ihn sein Instinct errathen ließ.

Der Mond stand eben über dem Gipfel der Bäume, einer seiner Strahlen fiel auf den großen Korkebaum, der Hahn des Gewehres, das am Boden lag, warf den Strahl zurück. Das war genug; der Wäur wußte wo der Jäger sey.

Ein spöttisches Lächeln umzog die Lippen des Gebirgsmannes. Schnell wie ein Pfeil, still wie der Schatten, war er mit zwei Sprüngen in der Nähe des Schlafers.

(Schluß folgt.)

„Aber glaube nicht, meine theure Nation, daß ich je die politische und die Kriegsverwaltung an mich zu reißen, und auf meine Schultern zu laden strebte. Du weißt, daß in Wien ein Aufbruch auf den andern folgte, und daß Kosuth diese Aufstände so lange anschrürte, bis man unseren gütigen Kaiser aus seinem Hofe, aus seiner Residenzstadt verdrängte; daß in Wien eine revolutionäre Regierung herrschte, als Frabowsky, welcher so viele Ehrenbezeugungen, so viele Gnade und Auszeichnung vom Vater und Sohne, von Franz und Ferdinand genossen, ein Bündniß mit Kosuth einging, und auf seinen Befehl Karlowitz überfiel. Du weißt es, daß Du Dich damals in einer kritischen Lage befandest. — Das magyarisches Ministerium nicht anerkennend; in Wien, von wo Du die Weisungen zu erhalten gewohnt warst, eine revolutionäre Regierung sehend; in Frabowsky nicht einen k. k. commandirenden General, sondern den größten Feind erblickend, der sich nicht entblödete, auszusprechen, daß dießseits der Save keine Serben existiren, daß Dein Kaiser aus Furcht vor den Magyaren von Dir nichts wissen dürfe, — warst Du im strengsten Sinne Dir selbst überlassen, und es war natürlich, daß Du bei der Nichteristenz Deines erwählten Wojwoden eine Art provisorischer Verwaltung aufstellen mußtest. Und so bekamst Du Dein Centralcomité, welches Du aus jenen Männern zusammensetzte, die Du am 3. — 15. Mai, wenn gleich zu einem andern Zwecke, erwähltest. Unter jenen Verhältnissen konntest Du keine bessere Verwaltung wählen.“

„Das hast Du, glaube ich, nach Deinem Völkerrechte, welches jedem Volke angeboren ist, gethan, und thun können. Als der magyarisches Vertraute Frabowsky am zweiten Pfingstfeiertage Karlowitz angriff, und die ersten Comitémitglieder auseinander jagte, da schlichen sich in das Hauptcomité einige redselige, und ihre Ansichten für unfehlbar haltende junge und alte Leute, die über einen und denselben Gegenstand mehrere Stunden lang debattirten, so daß sie selten über denselben in einer Sitzung entscheiden konnten. Die Ereignisse mehrten sich, und folglich häuften sich auch die Geschäfte außerordentlich an. Die Selbstsucht ließ lange nicht zu, eine andere Amtshandlung einzuführen, und einzusehen, daß man in Kriegszeiten mit collegialischen Berathungen nichts ausrichten und zu Stande bringen könne, und daß die Verwaltungsmaschine, gleich einem überfüllten Mühlsteine, sich zu bewegen aufhören müsse, wie es auch wirklich geschah.“

„Die gemäßigten und einsichtsvollen Mitglieder des Central-Comités, die zum Glück die Mehrzahl bildeten, sahen das Unglück ein, welches aus solchem Verfahren für die nationale Sache folgen würde. Sie stimmten darin überein, und brachten auch Andere zu dem Bewußtseyn, daß man die Verwaltung Einer Person bis zur Ankunft des

Wojwoden anvertrauen müsse, und bat mich, die Verwaltung unter dem Namen eines provisorischen Verwalters zu übernehmen, so daß die Gegenstände, wie auch das Hauptcomité in Sectionen getheilt, daß jede Section — die politische, juridische, polizeiliche und finanziell-öconomische — für sich mit meinem Einverständnisse das Amt zu leiten habe, und nur in sehr wichtigen Angelegenheiten die Berathungen in der Sitzung des Hauptcomités gehalten werden sollen; das Kriegs- und das diplomatische Departement, als Gegenstände, die ein strenges Stillschweigen erheischen, ausschließlich mir überlassen werde.»

„Als ich auf diese Weise an die Spitze der Nation und ihrer Angelegenheiten gestellt wurde, und beinahe drei Monate lang alle Nationalangelegenheiten leitete, erfuhr ich viele Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten, welche mir der Hochmuth und die Willkür einzelner Heeresanführer einerseits, der confessionelle und nationale Neid andererseits, die Magyaronen und unsere überspannten Liberalen und Communisten verursachten, welche die gesetzliche Ordnung umzustößen unermüdet beflissen waren. — Erwinnere Dich, meine Nation! wie die Pseudopropheten zu Dir kamen, wie sie Dir predigten und lehrten, wie sie unser kleines Heer entsetzlichten und verführten. Einige wollten Wojwoden, Andere Generale, Oberste, Majore, Hauptleute werden. Einige waren bemüht den Einen, einige den Zweiten oder Dritten zur Wojwodenwürde zu erheben, um seine Minister, Ráthe oder Beamte zu werden. Glaube, meine theuere Nation! Viele haben auf Deine Rechnung ihren Säckel gefüllt. Sie dienten weder Dir, noch dem Kaiser und Gott, sondern dem Mammon: ihrem Beutel und ihrem Bauche. Im Banate verleitete Temesvár die Deutschen, Romanen und Magyaren, in Syrmien Hrabowský, Zitvai und ihre Gespáne die Croaten, Clementiner und Slovaken; in der Bacska die nämlichen mit Zacco, Szentkirály, Bedöthy und den Neusázer Magistratualen, die Deutschen und Israeliten. Du weißt es, meine Nation, recht wohl, daß diese inneren Feinde uns mehr Schaden zufügten, als die Magyaren selbst, und mir mehr zu schaffen gaben, als alle unsere Bedürfnisse und Widerwärtigkeiten. — — — Wer Ohren hat zu hören, der höre! — —“

„Während ich mit dem inneren und äußeren Feinde kämpfte, Dich, meine theuere Nation! vor Anarchie und Gesetzlosigkeit wahrte, und es für meine heiligste Pflicht hielt, Dich auf dem gesetzlichen Wege dem Kaiser und der österreichischen Regierung zu erhalten, erschien der unvergeßliche Wojwode in unserer Mitte; und mit ihm ging mir das Sonnenlicht auf: denn ich hoffte, er werde meine ganze Bürde auf seine Schulter nehmen, und ich der überschweren Geschäfte enthoben werden. Aber ich wurde in dieser Hoffnung sehr getäuscht. Das damalige Wiener-Ministerium, den verruchten Koszutich noch respectirend, getraute sich nicht, unseren Wojwoden zu bestätigen, und ihn mit Machtvollkommenheit aus Italien zu uns herunter zu senden. Unser Wojwode war ihm nur der General-Major Suplica, der mit Urlaub zu uns geschickt wurde. Er übernahm also

in der im Herbst v. J. abgehaltenen Generalversammlung nur die Leitung des Kriegswesens, und alle übrigen Geschäfte blieben mir überlassen, welchen Beschluß auch die Versammlung bestätigte. Ich erhielt nur in so weit Erleichterung, als das Kriegswesen in guten Händen war, und ich wußte, daß es nicht mehr zu absurden revolutionären Absichten weiter gemißbraucht werden können, und daß die österreichische Regierung sich nun offener uns näherte und zuwende, und besonders, als es mir gelungen war, den ehrgeizigsten und für Dich gefährlichsten Aufwiegler auf eine gute Art zu entfernen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Concert der Liedertafel zu Neumarkt am 15. August 1849.

Schon gelegentlich des Concertes, welches die Neumarkter Liedertafel bei ihrer zum freundlichen Besuche der Stadt Krainburg unternommenen Sängerschaft am 22. Oct. v. J. im Saale des löblichen Casino-Vereines daselbst gab, haben wir diese musikalische Gesellschaft vom doppelten Standpunkte, nämlich von jenem des einheimischen nationalen und von dem Standpunkte der Kunst betrachtet. Die Zulässigkeit einer solchen doppelten Anschauungsart ist allerdings unzweifelhaft, da wir eine deutsche, eine italienische und eine niederländische Malerschule; deutsche, italienische und französische Musik; deutsche und italienische Baukunst u. s. w. haben; hier trat noch der specielle Fall ein, daß die gedachte Liedertafel durch die in früheren Zeiten getroffene Wahl ihrer Gesänge zu dem Vorwurfe berechtigte, solche getreue sich, mit Hintansetzung der Belebung heimischer Gesänge, als bloße Nachahmerin ähnlicher deutscher Gesellschaften. — Als wir jene Beurtheilung behufs der Veröffentlichung schrieben (siehe „Ilyrische Blätter“ vom November v. J.) vermeinten wir, daß eine möglichst milde und vermittelnde Beurtheilung des jungen Vereines um so mehr Noth thue, als derselbe mit jenem Concerte das erste Mal vor das Forum der Oeffentlichkeit trat, ihm aber eine gewisse, der Kunst geltende, edle Begeisterung eben so wenig abgeláugnet werden konnte, als es sich nach den damaligen Verhältnissen allerdings erwarten ließ, derselbe werde der fremden Richtung, die er gleich ursprünglich betrat, entsagen, und in nicht fernere Zeit dafür besorgt werden, daß er nicht bloß das Ephorat der deutschen Kunst, sondern auch die Pflanz- und Bildungsschule heimischer Lieder, sonach nicht die letzte Liedertafel Deutschlands, sondern die erste in Krain werde.

Man mißverstehe uns nicht. Bei Beurtheilung des Concertes vom 22. October v. J. haben wir es ausgesprochen, daß wir es allerdings wissen, daß die Kunst nicht nach Sire und Sprache frage, daß die Werke derselben — ihr Geistiges — nicht dieser oder jener Nationalität angehören, sondern, daß sie als rein solche das Eigenthum der ganzen Welt sind. Wir sagten schon dort und sagen es hier zum wiederholten Male, daß Schiller und Göthe für uns immer den Werth unsterblicher Poesie haben und bleibend haben werden, daß Canova's Werke, mögen sich die politischen Verhältnisse so oder anders gestalten, ewig schön bleiben, daß der Slave der italienischen, deutschen und niederländischen Malerschule seine Bewunderung nie entziehen werde, und endlich, daß Mozart, die beiden Hayden, C. M. Weber, Beethoven und wie alle die Heroen deutscher Musik heißen mögen, weder für uns Slaven, noch für

welch' immer andere gebildete Nationen aufhören können unsterblich zu seyn. Dadurch wollten wir aber keineswegs den Panegyriker und Vertheidiger jener einseitigen und leidenschaftlichen Anschauung machen, welche mit wenig ehrender Verläugnung der eigenen Nationalität alles irdische Glück und Wohl ausschließlich und einzig allein bloß nur im Deutchthum findet und von dem Wahne befangen lebt, daß uns das sogenannte lustige Sclavenenthum in der Cultur und wahren Freiheit nicht vorwärts zu bringen vermag und wir am Wege desselben um alle höhere Bildung kommen müßten. — Wir traten mit unserer ersten Beurtheilung lebhaft vermittelnd zwischen die beiden streitenden Parteien, eines Theiles eben so entschieden den Anwurf: „als verfolgte ganz Neumarkt eine antinationelle Tendenz“ zurückweisend, als andererseits die Liedertafel auffordernd, sie möge sich ermannen, und ohne im mindesten der Kunst nahe zu treten, sich mit und durch dieselbe dem theueren Vaterlande zuwenden und so mitarbeiten und fördernd wirken an der Ausbildung heimischen Gesanges. Weit entfernt, jener Partei anzugehören, die schon bei dem ersten Tone eines deutschen Liedes den Weitzanz affectirt, konnten wir doch ohne alle Leidenschaftlichkeit mit Bestimmtheit erwarten, es werde auch in dem Innern dieses Vereines tagen und auch dort die natürliche Liebe zum Vaterlande erwachen und wir werden bei dem nächsten Concerte Gelegenheit haben, wenn auch nicht solch' hoch musikalisch ausgebildete, aber darum nicht minder milde, heimische, slovenische Melodien zu hören, und mit Befriedigung den diesfälligen Fortschritt zu begrüßen.

Mit Schmerz müssen wir es aber nun sagen, daß wir uns in allen diesen unseren schönen Erwartungen und Hoffnungen getäuscht haben und, daß die Neumarkter Liedertafel, obwohl wir soiches im vorigen Jahre verneint haben, vorzüglich eine deutsche Liedertafel war. — vorzüglich noch deutsch ist, deutscher als je, und auch für die Folge deutsch zu bleiben gesonnen ist. — Das Recht hiezu ist ihr unbestritten und wir sind eben so wenig gesonnen, ihr dieses Recht anzutasten, als wir uns je anmaßen wollen, ihr vorzuschreiben, was sie zu thun und was sie zu lassen hat. — Aber unter zwölf der angekündigten Piecen, darunter zwei Solo's für Sopran, drei Solo's für Tenor, ein Solo-Quartett, ein Solo-Quintett und fünf Chöre, auch nicht ein einziges, wenn noch so kleines heimisches Liedchen einzusprechen, dagegen aber viel in fortwährenden Wiederholungen und ewig und immer nur vom „deutschen Muth“, vom „deutschen Mann“, vom „deutschen Lied“, vom „deutschen Wald“, vom „deutschen Mund“, von „deutscher Treue“ und „deutschem Schmerz“ u. s. w. zu singen, zeigt eine gar zu auffallende Gesinnung, und sie thut dem Vaterlandsfreunde, der es noch nicht einzusehen gelernt hat, warum er sich schämen sollte, Slave zu seyn, wehe! — Sind denn wir Slovenen wirklich so arm an heimischen Melodien, daß der Verein auch nicht ein kurzes Liedchen zu finden vermochte, welches seiner würdig wäre? So dachten die Veranstalter der »Beseda“ in Wien nicht, sie suchten und fanden slovenische Lieder, und gerade diese waren es insbesondere, denen vor allen Uebrigen nicht bloß einfacher, sondern stürmischer Beifall wurde. Und dieß geschah in der Residenz, in Wien, in der ersten Stadt der Kunst! — Sollten unsere eigenen Lieder hier im eigenen Vaterlande weniger Anklang finden, als außerhalb unserer Gränzen? Wir sagen es mit Bestimmtheit, daß, wenn die Neumarkter Liedertafel nur mit jener halben Regsamkeit, mit jenem halben Fleiße und mit

der halben Emsigkeit, mit welcher sie am deutschen Boden cultivirt, sich die Auffindung nationeller Lieder angelegen seyn ließe, sie schon lange ihrem Vaterlande in dieser Beziehung hätte Ausgezeichnetes leisten können.

Ferne sey es von uns in Gemeinheit ausarten zu wollen, vielmehr erklären wir uns offen gegen alle unartigen Angriffe, die unmännlich und nicht vermittelnd, nur den Miß noch weiter spalten; aber mit ehrlicher Offenheit die Meinung auszusprechen, ist Pflicht und diese durch keine persönlichen Beziehungen influenzirte Geradheit wird uns die Neumarkter Liedertafel um so gewisser zu Guten halten, als sich die Verhältnisse derselben seit dem verfloffenen Jahre wesentlich geändert haben. Dieselbe hat nämlich den Standpunct einer bloß localen Gesellschaft aufgegeben und bewegt sich nun als ein eigentlich öffentlicher Verein, der ein eigenes Sigill führt, wirkliche und Ehrenmitglieder aufnimmt, an dieselben Diplome vertheilt, Sängerkarnten unternimmt, Concerte zu Gunsten seines Fondes gibt und kurz Alles that, was ihn aus der bescheidenen Stellung eines einfachen Local-Vereines heraus und hinein in das Reich der allgemeinen Oeffentlichkeit führt. Ein solcher öffentlicher Verein muß es nun auch hinnehmen, daß über sein Thun und Lassen, sein Wirken und Streben das Urtheil, und sey es Lob oder Tadel, auch öffentlich sey.

Anbelangend die Aufführung selbst, so muß man in Würdigung der Verhältnisse nur Lobenswerthes sagen. Man weiß, daß die Aufführung von Chören, selbst in Städten, Schwierigkeiten unterliegt, um wie viel mehr in einem einfachen Markte, wo man nicht zu wählen hat, sondern die musikalischen Kräfte gerade so nehmen muß, wie sie der Zufall bietet. Uebrigens waltete über dem Concerte vom 15. August ein eigenes Verhängniß: Krankheit, Heiserkeit und andere Verhältnisse raubten der Gesellschaft vier oder fünf der besten Sänger, wodurch allerdings an der Rundung des Ganzen etwas verloren ging; nichts destoweniger aber war die Aufführung ganz entsprechend. Mit jugendlicher Fülle und all' jener geforderten tiefen Poesie hatten wir des genialen Engländer's »letzte Rose“ aus Martha mit unendlichem Liebreiz singen gehört. Vortrag, Ondulation, Innigkeit, Tendres waren hier in Eines verschmolzen, und ein Sturm von Beifall forderte dessen Wiederholung. Das Tenor-Solo von Pr ob: »Ich habe sie im Traume gesehen“ erhielt für den lieblichen Vortrag die verdiente Aufnahme. Schade, daß diese jedenfalls gelungene Production nicht jenen reichlichen Besuch fand, wie im verfloffenen Jahre; wir suchten den Grund hievon in Etwas, was durch die in den Landesfarben geschehene Ausschmückung des Saales nicht behoben werden konnte; die Letztere war das Verdienst eines jungen Mannes, dem hiefür allerdings alles Lob gebührt. Nicht unberührt dürfen wir die stille Wahrnehmung lassen, daß sich Damen höheren Ranges nicht scheuten, wenn auch durch nicht auffallende, aber doch kennbare Zeichen es auszusprechen, daß sie — slawischen Ursprunges sind. Slava njem.
H. Kronberg.

Feuilleton.

Die Banknotenfälscher — beginnen witzig zu werden. Jemand erhielt kürzlich irgendwo das untere Viertel einer Guldennote, auf welcher in der Rechtecke zu lesen war: »Wer dieses Viertel annimmt, ist ein — Esel.“

(Dest. Wksb.)